

Gehorsam: Heiligung der Unterwerfung oder heilsame Lebensverwirklichung?

Ich werde in meinem Vortrag* psychoanalytische Sichtweisen mit dem christlichen Lebensentwurf des Gehorsams in einen Dialog bringen. Dabei soll nicht individualisiert werden nach dem Motto, wenn der Einzelne Schwierigkeiten mit dem Gehorsam hat, dann stimmt mit ihm etwas nicht, dann schicken wir ihn in Exerzitien oder zur Therapie. Es geht vielmehr um die Wechselwirkung von psychischen Prozessen und normativen Glaubensvorstellungen.

1. Der theologische Problemzusammenhang

Als ursprünglicher Impuls auf der Suche nach Lebensfülle geriet der Gehorsam durch die Übernahme vaterrechtlicher römischer Traditionen ins Christentum, durch die Theologie der Väter und im Rahmen scholastischer Theologie in das Gefüge des mittelalterlich geprägten Ordo-Denkens: Den vielfältigen Ordnungen (kosmisch, staatlich, kirchlich., familiär) entspricht ein Gefüge von männlichen Autoritäten, denen zu gehorchen ist. Dieses römisch geprägte Modell von Unterordnung wurde im Christentum verinnerlicht: Der Leib hat der Seele zu gehorchen, der Geist dem Gewissen, die Sinnlichkeit der Moral, der Mensch Gott und der Untergebene dem Oberen.

Damit zusammen hängt eine bestimmte Auslegung des ersten biblischen Dokumentes des Gehorsams, des jahwistischen Schöpfungsberichts mit Sündenfall und Vertreibung aus

dem Paradies. Es herrscht in der Theologie weitgehend die moralische Auslegung vor, nach der die Trennung von Gott als Ur-Schuld angesehen wird. Ungehorsam wird als die Sünde schlechthin angesehen und nicht als der heilsame, wenn auch tragische Beginn der Individuation des Menschen.

Mit dieser Bewertung geht die Verleugnung der seelischen und sinnlichen Realität einher: Zentrale psychische Strebungen wie Selbstwerdung, Individuation und Entfaltung der Person geraten in einen Gegensatz zum Gehorsam, obwohl dieser biblisch eine Form der Selbstwerdung bezeichnet. Dies führt zum spezifisch erotisch geprägten christlichen Masochismus, wie er in den Märtyrerlegenden bezeugt ist. Die Betrachtung des gequälten Körpers verschafft Lustgefühle mit negativen Vorzeichen. Davon zu unterscheiden ist der natürliche Masochismus, der dem unvermeidlichen Leiden einen Sinn abzugewinnen sucht. Die neurotische Variante wurde durch das Erlösungsdenken des Anselm von Canterbury verstärkt. Der mittelalterliche Theologe hat die Vorstellung von Sühnetod und Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes entwickelt und damit einem späteren masochistischen Erlösungsverständnis den Weg gebahnt. Denn die Vorstellung der Sühne beinhaltet ja die Annahme eines sadistischen Gottes, der der Unterwerfung des Sohnes bedarf, der seinerseits dieses Opfer in geradezu masochistischer Weise vollzieht, um den Vater zu versöhnen. Dieser Aspekt des blinden Sich-Unterwerfens steigert sich bis hin zu einer Märtyrer- und Demutsideologie,



die das Leben und die innere Haltung vieler Christen prägt und mitunter vergiftet. Es kommt zu einer „Heiligung der Unterwerfung“, die zu einem die christlichen Lebensformen bestimmenden Motiv wurde. Diese Tendenz zur Abtötung verstärkte sich durch die Entscheidung des Christentums, als Religion des Geistes die Sinnlichkeit geringer zu schätzen als die Geistigkeit.


Dass eine solche Glaubenshaltung natürlich Hass und Aggression auf eben diesen Glauben und seine symbolischen Repräsentanten fördert, wird verständlich, wenn man einen nicht zum Schweigen zu bringenden Lebenstrieb im Menschen annimmt.

2. Psychoanalytische Deutung: Unterwerfung als destruktiver Narzissmus

Was ist mit destruktivem Narzissmus gemeint? Um den Zusammenhang von Gehorsam, Unterwerfung und Gewalt zu verstehen, ist es nötig, in wenigen Strichen die Entwicklungsgeschichte des Narzissmus zu skizzieren. Dieser wurzelt im Zustand vor der Geburt, wie er sich in Bildern und Vorstellungen vom ursprünglichen Paradies am Beginn der Menschheit ausdrückt. Dieser pränatale Zustand bildet für den Fötus eine in sich geschlossene konfliktfreie Welt, in der die somatischen Quellen des absoluten narzisstischen Wohlbehagens zu suchen sind. Diese pränatale Einheit bildet den biologischen Mutterboden, aus dem das Bedürfnis nach Einssein, Undifferenziertheit, aber auch Unterwerfung und Gewaltbereitschaft hervorgeht. Bereits in dieser frühen Phase weist der Narzissmus zwei Seiten auf: Es gibt den positiven Narzissmus der Ganzheit und der Vollkommenheit, der ohne Trieb und Realität auskommt und in dem spätere Fähigkeiten wie Zuversicht, Gelingen, Glauben und Selbstgenügsamkeit wurzeln. Daneben existiert der negative Narzissmus. In ihm wurzeln Allmacht und die Wut gegenüber der das

Wohlbehagen störenden Realität, die auch der Kränkung entspringt, die die Katastrophe des Zusammenbruchs der vorgeburtlichen Glückseligkeit bereitet. Er bedient sich der triebhaften Aggression, um den Verlust des Paradieses zu „bewältigen“. Freud sprach von der „Not des Lebens“, die dem Neankömmling auf dieser Welt nach der Geburt zugemutet wird. Philosophisch wurde dies als „Mangel an Sein“ beschrieben, der als *conditio humana* vor allem von der Anthropologie des 20. Jahrhunderts (Gehlen, Plessner) ins Zentrum des Menschenbildes gerückt wurde und den „Nachteil“ der menschlichen Spezies durch die fehlende Instinktsicherung gegenüber ihren tierischen Artverwandten beschreibt.

Mit der Geburt ist der Säugling gezwungen, aus seiner von Trieb- und Körperspannungen freien Welt des Mutterleibes herauszutreten und die Gegebenheit materieller körperlich-triebhafter Ausstattung anzuerkennen. Zunächst sorgt die Mutter durch ihre Präsenz dafür, dass der geburtliche Absturz des Säuglings nicht in die Katastrophe führt. Eine liebevolle und einfühlsame Beziehung der Mutter zu ihrem Kind erlaubt es diesem, den jähen Verlust der vorgeburtlichen Umhüllung einigermaßen glimpflich zu überstehen. Die Mutter wird vom Säugling (in der Phantasie) mit solchen Qualitäten ausgestattet, die dem Leben in ihr vor der Geburt entsprechen, so dass man von einem Idealbild sprechen kann. Es ist ein virtueller Raum, der nun zwischen Mutter und Kind entsteht, eine Zweieinheit, in der Trennung und Verbundenheit gleichermaßen existieren, ein von innen nach außen verlagertes Uterus. Er besteht in den Objekten der Kultur wie der Idee des imaginären Begleiters, wie er in der Gestalt des Tieres in Märchen auftaucht, im Schutzengel und der Vorstellung von einem Aufgehobensein in einer höheren Macht in der Religion, aber auch in der Identifizierung mit charismatischen Persönlichkeiten oder narzisstisch besetzten Ideologien. Auch im spirituellen Erlebnis der Ver-



einigung mit dem Göttlichen oder der ersten Wirklichkeit realisiert sich einen Teil jenes kosmischen Narzissmus, der auf die Erfahrung des Enthaltenseins abzielt.

Dieses im Narzissmus wurzelnde Bedürfnis nach Verschmelzung und Einssein hat aber auch eine das Böse hervorbringende Seite. Gewalt und Aggression entstehen als Folge der Kränkung über die Realität, die dem Narzissmus widerspricht. Je stärker die narzisstischen Wünsche nach Umhüllung, Heimat und Enthaltensein, um so bedrohlicher wird deren Fehlen oder Ausbleiben erlebt, vor allem, wenn niemand die Enttäuschung bewältigen hilft. Um das narzisstische Universum zu retten, neigt die Psyche dazu, es zu spalten. Alles, was dem Idealzustand im Wege steht, vor allem die Realität und die Welt der Triebe, wird verfolgt und zerstört. Im Falle der Reifung vermischen sich beide Komponenten, so dass die Aggression gemildert wird.

Der Psychoanalytiker Bela Grundberger sieht eine Verbindung zwischen dem Christentum und der destruktiven Aggression eines geschädigten Narzissmus. Er unterstellt dem christlichen Glauben, die Wiederherstellung des reinen paradiesischen Narzissmus in Aussicht zu stellen. Dies geschehe dadurch, dass die Christusfigur als Identifikationssymbol präsentiert werde, welche ihrerseits den reinen Narzissmus darstelle, der von allem Triebhaften gereinigt und göttlich sei. Insofern symbolisiere die Christusfigur die Vermeidung ödipal-triebhaften Begehrens. Gegen alle grenzsetzenden „ödipalen“ Personen und Institutionen richte sich die destruktive Zerstörung. Damit es nicht dazu kommt, ist für die frühe Entwicklung des Kindes entscheidend, dass die Aggression von der Mutter ausgehalten wird. Phantasien von Angriff und Zerstörung richten sich gegen das primäre Objekt, wobei entscheidend ist, dass für den Säugling die Mutter die von ihm inszenierte Zerstörung überlebt und so ein wichtiges und konstantes Objekt wird. Weil also die Mutter die Aggressionen des Säuglings überlebt und keine Vergeltung übt, kann er

jetzt die eigene Aggression besser bewältigen und als zu sich gehörend erleben. Diese Integrationsleistung führt später dazu, dass das Kind zur sprachlichen Äußerung des Nein fähig wird und somit seine eigene Identität schützen kann gegen die Ansprüche der Anderen. Somit ist also die Aggression in den Dienst des Ich gestellt und wird zur Erreichung adäquater Ziele eingesetzt. Wenn das skizzierte Zusammenspiel zwischen Mutter und Baby über längere Zeit erhalten bleibt, kann der Säugling allmählich Verantwortung für seine Aggressionen übernehmen: Misslingt dies, treten an ihre Stelle primitive Abwehrformen wie Spaltung und Desintegration mit der Folge von Destruktivität und Gewalt: Die Liebe entgleist!

Der Mangel an echter Empathie wird vom Kind und vom späteren Erwachsenen kompensiert durch Selbstidealisation. Die Idealisation solcher grandioser Objekte wie der Paradiesvorstellung, einer gottähnlichen Figur oder eines Ideals wie dem des Gehorsams dienen der Verleugnung von extremer Hilflosigkeit und unerträglicher Abhängigkeit. Die Identifizierung wird um jeden Preis gesucht, koste es, was es wolle. Insgeheim werden sogar Tod, Zerstörung, Unterwerfung und Selbstverachtung als allmächtige Lösungen für alle Probleme verherrlicht, ohne die mühsamen Schritte normaler Individuation gehen zu müssen. Die terroristische innere Instanz, die dies bewirkt, kann man als „kriminelle Bande“, bezeichnen, die mit rücksichtsloser Gewalt ihre omnipotenten Ziele gegen das eigene Selbst und seine Individuationsbestrebungen durchsetzen will. Dies kann zur Perversität führen, zur Umkehr von Gut in Böse, von Liebe in Hass, von Gegenseitigkeit in Ausbeutung. Eine solche Verkehrung dient der Aufrechterhaltung der Phantasie der Wiedervereinigung mit der frühen Mutter. Alles, was der Rückkehr in dieses Paradies im Wege steht, wird mit äußerster Gewalt beseitigt, daher der Rigorismus des Gehorsams. Ja, als Belohnung für den Verzicht auf triebhafte Bedürfnisse belohnt



das Überich den Einzelnen mit dem Gefühl der Großartigkeit und der Auserwähltheit. Die Unterwerfung unter das fordernde und verbietende Überich wird befriedigender erlebt als die Erfüllung körperlicher und seelischer Bedürfnisse. Das ist der psychodynamische Kern der Askese und der masochistischen Unterwerfung. In der Darstellung des Märtyrers kommt es bisweilen zu einer sekundären sexuellen Aufladung des Opfers und der Opfer (Vgl. die Fresken von Signorello im Dom von Orvieto, die bildlichen Darstellungen der Märtyrerlegenden, den Hexenwahn am Beginn der Neuzeit) Auf diese Weise wird die Liebe einer höheren Instanz gerettet und dem Triebbedürfnis genüge getan. Es handelt sich um eine klassische Kompromissbildung im Symptom. Die Heiligung der Unterwerfung ist perfekt und wird durch die entsprechende Ideologie begünstigt.

Hinter dieser Spaltung von ganz bösen fremden Objekt und dem ganz guten eignen Selbst verbirgt sich entwicklungspsychologisch ein extrem geschwächtes und entleertes Selbst, welches nicht die Chance hatte, dass seine Aggressionen und Enttäuschungen über den „Mangel an Sein“ und über die „Not des Lebens“, die jeder Erdenbürger beim Eintritt in die Welt erlebt, von elterlichen Personen ausgehalten wurden. An die Stelle eines produktiven Leidens an den frustrierenden Mangelserfahrungen tritt die beschämende Überzeugung, ein kleines, dummes und unbedeutendes Kind in der Welt der Großen und Erwachsenen geblieben zu sein. Unerträgliche Minderwertigkeitsgefühle sollen durch Identifizierung mit großen Anderen, als Gehorsam getarnt, beseitigt werden. Das Selbst-erleben ist von der Phantasie eines defekten und minderwertigen Selbst geprägt. Eine solche Person erlebt sich als nicht liebens- und achtenswert. Deshalb ist die Scham der zentrale Affekt bei diesen narzisstischen Störungen und das Schamgefühl treibt sie dazu an, das schwache und unansehnliche Selbst zu verbergen und zu verstecken. Mit maskenhaftem Verhalten, So-tun-als-Ob-Gehabe,

Oberflächlichkeit, Arroganz, Ironie, Überheblichkeit und Entwertung soll dieser Defekt unsichtbar gemacht werden. Eine andere Form dieser Affektabwehr ist die Verschiebung der Phantasie des defekten Selbst auf den Körper, wie dies etwa bei bulimischen und/oder anorektischen Patienten auftritt, aber auch in Form selbstschädigenden Verhaltens durch Drogen, übertriebenen Sport, suizidale Handlungen, erfolglose Lebensführung oder auch übertriebene Ästhetisierung des eigenen Körpers geschehen kann.


Ich habe Ihnen die Psychodynamik von narzisstischen Störungen beschrieben, die sich m. E. hinter einer ideologischen Gehorsamsmentalität verbirgt. Aus der Schwäche wird eine Tugend. Über die Wechselwirkung von theologischen Konzepten und spirituellen Lebensentwürfen mit dieser Psychodynamik urteilen Sie selbst.

3. Gehorsam als heilsame Lebensverwirklichung

Ich sagte anfangs, dass Gehorsam, jesuanisch verstanden, auf eine reife Lebensverwirklichung abzielt. Der Gehorsam Jesu ist geprägt von einem dreifachen Nein, wie es in der Szene der Versuchung in der Wüste zum Ausdruck kommt. Dieses Nein dient der Konstituierung des eigenen Selbst, des gesunden Narzissmus. Ich stelle Ihnen jetzt zwei theologische Aspekte vor, die die genannten psychoanalytischen Gesichtspunkte aufnehmen und den Gehorsam als heilsame Lebensverwirklichung zu skizzieren versuchen.

Eine andere Sicht des „Sündenfalls“

Die zweite Schöpfungsgeschichte der Bibel (Gen 2, 4b-3) handelt vom Paradies, von Sündenfall und Vertreibung. Ich fasse zusammen: Nach der Formung des Menschen aus Erde vom Ackerboden wird um ihn herum ein Garten angelegt. Von den zahlreichen



Bäumen des Gartens werden zwei besonders hervorgehoben: Der „Baum des Lebens“ und der „Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“. Nach der Erwähnung der vier Paradiesströme schließt sich das Verbot an, vom Baum der Erkenntnis zu essen und die Ankündigung zu sterben, falls der Mensch die aufgezeigte Grenze überschreite. Eine erste Differenzierung des Menschen wird angekündigt: Gott will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. Zunächst jedoch werden die Tiere geformt und dem Menschen zugeführt, der sie seinerseits mit Namen versieht und durch diese hoheitliche Benennung seine Umwelt begrifflich ordnet. Jetzt erst wird aus der Rippe des Adam eine Frau gebaut und dem Menschen zugeführt. Durch den Eingriff eines Dritten wird die geschlechtliche Differenzierung in Mann und Frau vollzogen. Diese Trennung ist die Voraussetzung, dass beide sich als fremd gegenüberstehen, sich als anderen erleben und so miteinander in Kommunikation treten und „eins“ werden können. Das Kapitel endet mit der Feststellung, dass beide ihr Nacktsein erkennen, aber sich noch nicht voreinander schämen. Die Scham als Affekt, der das gewahr Werden des Getrenntseins begleitet, wird noch nicht erlebt, was als Hinweis darauf verstanden werden kann, dass die Differenzierung noch nicht so weit fortgeschritten ist, dass sie affektive Spuren hinterlässt.

Der Sündenfall: Eintritt in die Welt der Differenz

Im dritten Kapitel vom „Sündenfall“ geht es nun um die Differenzierung und ums unterscheiden Lernen. Die Schlange wird zum Gesprächspartner der Frau des Menschen. Sie bringt ihr den Vorschlag nahe, vom verbotenen Baum zu essen. Nicht zu sterben sei die Folge dieser Grenzüberschreitung, sondern vielmehr sehend zu werden. Nach dem Genuss der Frucht tritt das sehend Werden ein als ein gewahr Werden ihrer Nacktheit. Beide erkennen voreinander und vor Gott als dem Dritten, dass sie nackt sind. Dann werden für

Mann und Frau die Konsequenzen genannt, die sich aus dem Akt des Essens, der Aneignung eines bestimmten Wissens, ergeben: Für die Frau ist es die Mühsal der Schwangerschaft und Geburt, das Verlangen nach dem Mann und dessen Herrschaftsanspruch, für den Mann die Ankündigung von Arbeit und Not und vor allem die Sicherheit, wieder zu Staub zu werden. Das Leben wird als Arbeit und Mühsal dargestellt, und die Möglichkeit des andauernden Glücks ist für immer verloren. Das Kapitel schließt damit, dass die Möglichkeit der Rückkehr in den Garten Eden endgültig ausgeschlossen wird. Vor die Pforten des Paradieses werden die Cherubim gesetzt, die darüber wachen, dass die Differenz zwischen Gott und Mensch nicht aufgehoben wird.

Die üblichen theologischen Auslegungen dieses uralten Textes gehen von einem moralischen Standpunkt aus. Sie beschreiben die menschliche Grenzüberschreitung als einen Akt des Ungehorsams gegenüber dem allmächtigen Gott. Durch diesen Sündenfall habe der Mensch die endgültige Gemeinschaft mit Gott verloren. Die Plackerei seines Lebens als Mann und Frau hat er sich demnach selbst zuzuschreiben. Aus eigener Schuld ist die Möglichkeit des Glücks im Zustand vollkommener Gottgemeinschaft verlorengegangen. Hinter diesem Auslegungstyp verbirgt sich regelmäßig die Annahme, als hätte es auch ein glücklicheres, leidfreieres Leben geben können als das tatsächliche, hätte der Mensch eben dem von Gott gesetzten Gebot Gehorsam entgegen gebracht. Gleichzeitig wird die Grenzüberschreitung als eine im moralischen Sinne böse und darum schuldhaft Tat verstanden. Eine solche Deutung reicht meines Erachtens jedoch nicht an die Dimension heran, die zu erreichen ist, wenn man von einem anderen, radikal vormoralischen Standpunkt aus diese Geschichte liest und dabei psychodynamische Gesichtspunkte mit einbezieht.

Ich schlage vor, den Ungehorsam als die Erlösung zu verstehen, wodurch die Größenphantasie eines destruktiven Narzissmus auf-



gegeben wird. Der „Baum der Erkenntnis“ markiert einerseits die illusionäre Zugangsmöglichkeit zur Aufhebung der Sterblichkeit, denn die Unsterblichkeit unterscheidet Mensch und Gott. Wie Gott unsterblich werden zu wollen, beinhaltet ein Rückgängigmachen der erreichten Differenz. Die Differenzierung betrifft nicht nur die Welt außerhalb des Menschen, sondern ihn selbst: Äußerlich differenziert er sich als Mann und Frau, innerlich zu einem Wesen, welches zur Selbsterkenntnis fähig ist und seine Sterblichkeit und seine Sexualität akzeptiert – und deshalb eben nicht Gott ist. Andererseits steht der „Baum der Erkenntnis“ und der Genuss seiner Frucht für den notwendigen Verlust der Unsterblichkeit. So gesehen ist der Sündenfall die Erlösung von jenem vormenschlichen Zustand der Unbewusstheit, in der es noch keine Selbstreflexivität und Subjektivität, noch keine Gewissheit der eigenen Sterblichkeit und damit der eigenen Identität als Mann oder Frau gibt. Der notwendige Sündenfall konstituiert somit das notwendige menschliche Dilemma im Umkreis von Freiheit und Schuld. Gehorsam wäre die Anerkennung dieser unumgänglichen Schuld in einem begrenzten Leben als Mann oder Frau.


In dieser Perspektive: Gehorsam als Aufgabe des Allmachtswahns.

Die Ungehorsam-gleich-Sünde-Deutung ermöglichte die Interpretation des Kreuzestodes Jesu durch Anselm von Canterbury. Durch ihn bekam die masochistische Lesart der Erlösung ihre populäre Gestalt. Danach stirbt Jesus nicht, weil sein Eintreten für die Entrechteten ihn in eine Situation trieb, die den Tod unausweichlich machte und der um dieses Zieles willen bewusst in Kauf genommen werden musste, sondern weil Gottvater dieses Opfer verlangte, um Genußgung für die Beleidigung durch die Sünde im Paradies zu erlangen. Von der Seite Gottes her gesehen wird also hier das zur Sünde gemacht,

was in unserer Lesart der jahwistischen Schöpfungsgeschichte gerade als die Voraussetzung für das Menschsein erschien, nämlich die Stufe der Differenziertheit als Mann und Frau und das Bewusstsein von der Gewissheit des eigenen Todes erlangt zu haben. Man könnte hinter der traditionellen Auslegung eine Gottesprojektion vermuten, die von einem Elternbild geprägt ist, welches keine Trennung und Individuation zu lässt, sondern die Entwicklung und Differenzierung des Kindes als schwere narzisstische Kränkung erlebt, die nur durch das Opfer des Kindes wiedergutmacht werden kann. Damit wird die Unterwerfung des Sohnes geheiligt und die Position des Vaters bestätigt. Das Ich (Sohn) wird dem Überich (Vater) geopfert. In der Identifikation mit dem Sohn kommt es für den Christen zur unbewussten Unterordnung unter das väterliche Überich. Der Einzelne kann jetzt nicht mehr nach situativen Gegebenheiten entscheiden, ob z. B. Einschränkung und Verzicht sinnvoll sind und gewollt werden, sondern er muss sich jetzt dem Überich blind unterordnen und immer verzichten. Damit hat das Ich seinen Handlungsspielraum und seine Freiheit verloren. Ein solchermaßen befangenes Ich ist nur in sehr geringem Maße imstande, notwendige Beschränkungen, Verzicht und Leiden zu tolerieren. Vielmehr verharrt es im Wahn einer infantilen Leidfreiheit.

In der psychotherapeutischen Arbeit mit christlich erzogenen Menschen begegnet mir immer wieder dieser Zusammenhang: die Bereitschaft zur „gehorsamen“ Unterwerfung unter ein strenges „Gewissen“, das eine Menge unnötiger Lebenseinschränkungen abverlangt, und die Weigerung, einen bisweilen notwendigen, der Situation angemessenen Verzicht, auf sich zu nehmen.

Solche „christlich“ geprägten Menschen sind in ihrer eigenen Strenge und ihrer Abhängigkeit vom Überich nicht in der Lage, echte Schuld für ihr Leben anzuerkennen und an ihr zu leiden. Sie bleiben in der kindlichen Position des Opfers, welches sie auch tat-



sächlich einmal waren, und sind nicht fähig, die unangenehme Tatsache zu akzeptieren, dass sie, obwohl sie Opfer waren, jetzt Täter, d. h. Subjekt ihres Lebens sind. Die Anerkennung von Schuld ist ihnen nicht möglich, weil es keinen Menschen gab, der sie in ihrem Leiden gesehen und gehalten hat. Die Fixierung auf die Opferrolle wird dadurch verstärkt, dass die masochistische Phantasie eine Entschädigung anbietet: Dadurch, dass ich Opfer bleibe und als Opfer leide, sollen sich Hass in Liebe, Schmerz in Lust, Erniedrigung und Angst in (sexuelle) Erregung (im Fall des sexuellen Masochismus) und Hilflosigkeit in Macht verwandeln.

Genau diese Phantasie findet sich in der gängigen Interpretation des Todes Jesu. Seine Ohnmacht und Machtlosigkeit habe Gott in Stärke und Macht verwandelt, durch sein freiwilliges Sterben sei unser Hass in Liebe verwandelt worden, durch seinen Tod habe er uns vom Los des ewigen Todes befreit. Viele Beispiele aus der Frömmigkeitsgeschichte ließen sich hier anfügen, die sich um die masochistische Kernphantasie gruppieren. Diese Phantasien vermögen zwar für einen Moment zu trösten, sie führen jedoch letztlich in eine tiefe Entzweiung der Wirklichkeit. Anstatt mit der Wirklichkeit zu versöhnen, „erlösen“ sie von ihr um den Preis der Spaltung. Denn das, was in der Phantasie gewünscht wird, tritt in der Wirklichkeit eben nicht ein. Konflikte, Leiden, Schmerzen, Begrenzungen und der Tod bestehen weiterhin. Der Hass und die Aggression bleiben starke Mächte im Leben des Einzelnen. Die Ohnmacht und Hilflosigkeit werden nicht erlebt und bewältigt, sondern überspielt durch eine phantasierte Allmacht. Gerade diese narzisstischen Allmachtsphantasien sind eine Form, mit der Hilflosigkeit vor dem äußeren Gott, der Unterwerfung und Opfer fordert, oder dem inneren Richter fertig zu werden. Ein Beispiel: In einer Analysestunde zögerte der Patient, mir den Autor und Titel eines interessanten, von ihm gelesenen Buches zu nennen, weil es seiner Meinung nach ziem-

lich unorthodoxe Auffassungen im Hinblick auf den Glauben enthielte. Der Analysand assoziiert: „Es könnte sein, wenn ich Ihnen das Buch nenne und Sie es lesen, dass Sie es missverstehen und Ihren Studenten diese Meinung nahebringen. Ich könnte daran schuld sein, dass Sie einen falschen Weg wählen und anderen eine Irrlehre beibringen. So könnte ich Sie alle in die Hölle schicken.“

Dieser Zusammenhang von Schuld und Allmacht gedeiht gut im christlichen Kontext. So berichtet eine Analysandin, dass ihr in der Kindheit gesagt wurde, jede böse Tat sei ein weiterer Nagel, der Christus am Kreuz eingeschlagen werde. Damit werden die Taten des Einzelnen übermächtig und die Patientin fühlt sich tatsächlich für alles Leid in der Welt verantwortlich, kommt jedoch auf Grund einer sie über alle Maßen einschränkenden Zwangssymptomatik nicht dazu, auch nur irgend etwas zu tun. Statt dessen bestraft sie sich mit immer neuen „Erfindungen“, wie sie ihr Leben einschränken kann.

Eine weitere Variante der masochistischen Phantasie ist die innere Gleichsetzung von Trennung mit Verbrechen, Mord und Tod. Trennung, die ja für jeden Entwicklungsschritt notwendig ist, wird als ein zutiefst schuldig machendes Vergehen erlebt. Dem entspricht dann das Gefühl des hilflosen Ausgeliefertseins und der Ohnmacht. Da jede Selbstbehauptung so gefährlich und schuldbesetzt ist, schwindet das Selbstgefühl bis zum Nullpunkt. Es kommt zu einer tiefen Selbstverachtung und zur Scham.

Kommen wir wieder zum theologischen Gedankengang zurück. Die Unterscheidung der theologischen Rede vom irdischen Jesus einerseits und dem nachösterlichen Christus des Glaubens andererseits ist auch unter psychoanalytischem Aspekt bedeutsam. In dieser Perspektive steht der irdische Jesus für die Instanz unserer Persönlichkeit, die man das Ich nennt. Dieses Ich ist die Gesamtheit unserer Funktionen, beinhaltet unsere Grenzen



und unsere Nichtidentität. Es wird sofort deutlich, dass dieses Ich nicht die ganze Person sein kann. Diese ist umfassender und beinhaltet auch die Aspekte, die nicht funktional zu fassen sind.


Das Ich kann in zweifacher Weise darin gehindert werden, seine schöpferischen Aufgaben situationsgerecht zu erfüllen: durch Entwertung oder durch Teilhabe am Größen-Selbst. Abgesehen von der hier angesprochenen Pathologie der menschlichen Psyche, die im Einzelfall behandlungsbedürftig ist, kann man allgemein sagen, dass der Weg, unser Ich von diesen unnötigen Lasten zu befreien, darin besteht, dass wir selbst unsere Situation in dieser Welt und im Rahmen der Schöpfung realistisch einschätzen: Wir sind Mängelwesen, nicht zu dauerhaftem „ewigen“ Glück geschaffen, die aber im Rahmen dieser Grenzen Lebenserfüllung und Zufriedenheit erlangen können.

Die „kopernikanische Wende“ in psychologischer Sicht: Das Opfer des Ich?

Der menschlichen Selbstüberschätzung sind durch Entdeckungen größerer Zusammenhänge immer wieder Grenzen gesetzt worden: Die Vorsokratiker lehrten, dass nicht die Götter die Natur bewegen, sondern physikalische Prozesse unser biologisches Dasein bestimmen. Kopernikus lehrte die Menschheit, dass nicht die Erde Mittelpunkt des Universums ist, Darwin bereitete der Menschheit die Kränkung, ein Zufallsprodukt der Evolution zu sein und Freud mutete den Abschied zu von der Illusion, dass „Ich“ sei Herr im eigenen Hause und lehrte die Macht der unbewussten Triebe. Muss nun die Psyche die „Kopernikanische Wende“ im Inneren nachholen – wie viele Psychotherapeuten und spirituelle Lehrer fordern – und das Ich seine Vormachtstellung aufgeben zugunsten transpersonaler Zusammenhänge? Hat sich das Ich tatsächlich allzu sehr aufgebläht, so dass es zum herrscherlichen Subjekt in dieser Welt wurde und rücksichtslos alles beiseitigte, was seiner Vormachtstellung im We-

ge stand? Steht also eine Opferung des Ich an zugunsten der Geburt eines größeren, umfassenderen Selbst? Sind der oft beklagte Individualismus, die schwindende Beziehungsfähigkeit, soziale Verantwortung und Solidarität Früchte dieser falschen Ich-Aufblähung?

Es ist ein Grundgedanke der Opfervorstellung, dass in gewisser Weise das Ich geopfert werden muss, wenn es zur Geburt des „wahren Selbst“ kommen soll. Der Neurobiologe Hinderk M. Emrich betrachtet das Opfer als paradoxe Form der Rettung von Identität durch Hingabe von Identität. Wenn man die erste Form von Identität die ich-hafte nennt und die zweite als „Selbst“ bezeichnet, dann kann man folgende Analogie auf die erlösende Wirkung des Todes Jesu übertragen: Dem Ich entspricht der irdische Jesus und dem Selbst der nachösterliche Christus, der die Vollgestalt des Irdischen symbolisiert. Ich bin mir im klaren darüber, dass ein solcher Versuch in mehrfacher Hinsicht „gefährlich“ ist, weil er allzu schnell in die bekannte Verteufelung des Ich einmünden kann und so einer masochistischen Position Vorschub leisten würde. Darüber hinaus könnte ein solcher Versuch als eine unzulässige Psychologisierung abgetan werden, der an der eigentlichen metaphysischen Tiefe und der Tatsache der Erlösung von außen, durch Gott, vorbeigeht. Dem letzten Einwand möchte ich durch den Hinweis begegnen, dass gerade die Verlegung des Erlösungsgeschehens in eine „andere Welt“ zu einer tiefen Spaltung der Wirklichkeit führt und damit ein heilsames Verarbeiten des Mangels und der tatsächlich erlösungsbedürftigen Situation des Menschen verhindert. Positiv gesagt: es geht um ein erfahrungsnahes Verständnis von dem, was theologisch die Erlösung genannt wird. „Erfahrungsnah“ bedeutet, dass ein religiöses Symbol wie das des Todes Jesu am Kreuz eine innere Resonanz hervorruft in der Weise, dass es neue Lebens- und Entwicklungsschritte induziert oder kritisch-konstruktiv bereits gelebtes Leben in einen umfassenden



Deutungs- und Sinnhorizont hineinholzt. Dabei freilich wird auf eine metaphysisch-religiöse Wahrheit „an sich“ verzichtet, weil eine religiöse Wahrheit sich lebenspraktisch zu bewähren und zu bewahrheiten hat.

Was aber muss sterben und geopfert werden, damit das Leben schöpferisch gelebt werden kann und sich in ihm Auferstehung realisiert? Zunächst ist davon auszugehen, dass vor der „Opferung“ des Ichs ein solches Ich erst einmal entstanden sein muss. Es braucht viel Wertschätzung und Aufmerksamkeit, ja es kann davon eigentlich nicht genug bekommen. In der Lebensgeschichte eines Menschen ist es vor allem die erste Lebenshälfte, und besonders die Jahre der frühen Kindheit, aber auch die Zeit der Pubertät, Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalters, in denen das Ich seine Funktionen übernimmt. Im Laufe der Entwicklung ist das Ich aber auch mit Aufgaben betraut, die ihm eigentlich fremd sind: Es ist einmal die Identifikation des Ich mit dem Größen-Selbst, die es überfordert. Opferung des Ich kann also in diesem Fall heißen, die Abhängigkeit von einem fordernden Ideal aufzugeben. In der Regel ist es für das Ich eine große Entlastung, wenn es sich von überfordernden Zuschreibungen durch das Selbst oder durch eine andere Autorität freimacht. Es ist dann nicht mehr bereit, sich Gehorsam verlangenden Instanzen zu unterwerfen und schon gar nicht, sich alle Schuld der Welt auf seine Schultern laden zu lassen.

Wenn wir nun den irdischen Jesus mit dem psychologischen Ich in Analogie bringen, entspricht die nachösterliche Christusgestalt dem übergeordneten Selbst. So wie Christus im Gegensatz zu Jesus keine historische Person beschreibt, ist das Selbst keine physikalische oder seinshafte Größe. Wenn man den Tod Jesu am Kreuz mit dem Schlüssel der Ich-Selbst-Beziehungsdynamik als heilsam auslegt, könnte man folgendes sagen: Das Ich bzw. ein Teil von ihm muss sterben, damit aus dem Untergang von Teilen des Ichs das

Selbst hervorgeht. Dieser Vorgang beschreibt eine rein psychologische Realität. Das Selbst steht also für die kontrafaktisch angenommene Ganzheit der Persönlichkeit, die noch im Werden ist, und diese ist ohne die schmerzhafteste Opferung von Ich-Anteilen nicht zu haben. Man kann auch hier den Begriff Freiheit einführen. Ein freier Mensch im Sinne des umfassenden Selbst wird man dann, wenn die kindlichen Phantasien und das Wunschdenken nicht mehr das Handeln bestimmen, sondern eben diese kindlichen Phantasien geopfert worden sind. Es muss im wahrsten Sinn des Wortes etwas sterben und geopfert werden z. B. der kindliche Gehorsam und die Unterwerfungsbereitschaft, damit etwas Neues wie Freiheit und Autonomie geboren werden kann.

Das wird im sog. Philipperhymnus Jesus zugeschrieben. Hier zeigt sich Gehorsam als heilsame Verwirklichung: „Er war Gott gleich, hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen“ (Phil. 1,6f). Was hier von Jesus gesagt wird, nennen die Theologen „Kenosis“, was soviel heißt wie Ausleerung, Preisgabe, Verzicht.

Der liedhafte Text beschreibt, dass Jesus die Welt Gottes verlassen und sich auf die Ebene der Menschenwelt begeben hat. Der Verzicht auf die Gottnatur ermöglichte ihm ein geerdetes Leben als Mensch. Damit wird von Jesus das gesagt, was als Entwicklungsaufgabe jedem Menschen bevorsteht, wenn er in diese Welt eingetreten ist. Psychoanalytisch ist es die Bewältigung des primären Narzissmus, die als Weg von der Gottgleichheit in die Menschlichkeit von jedem Ankömmling auf dieser Welt beschritten werden will.

Im Neuen Testament werden unterschiedliche Metaphern gewählt, um diesen Transformationsprozess zu beschreiben: das Bild vom Weizenkorn, welches sterben muss, um Frucht zu bringen (Joh 12, 24), ist sicher das prominenteste, aber auch das Wort Jesu, dass



der, der sein Leben verliert und gering achtet, eben dieses Leben finden wird (Lk 14, 26). Auf diese Paradoxie verweist das Bild vom Tod Jesu jenseits seiner historischen Dimension. Wo jemand ängstlich klammernd und lebenshungrig festhält an seinem Ich, dort findet er nicht zu seinem Selbst. Dieses Ich freilich steht hier als Chiffre für all jene rückwärts-gewandten und manchmal kindlichen Wünsche, die einer Reifung im Wege stehen. Dieses Opfer ist nicht im Sinne einer „Heiligung“ der Unterwerfung zu verstehen, sondern muss im Dienste einer umfassenden Selbstwerdung vollzogen werden. Insofern scheint mir der Opfergedanke einen unaufgebaren Aspekt zu beinhalten, der lebenserweiternde Erfahrungen ermöglicht. Dazu gehört die Fähigkeit zur Ambivalenz. Diese ist gekennzeichnet durch einen heilsamen, nicht zu rigiden Spaltungen neigenden Glauben. Ambivalenz zu erleben ist eine Furcht des „Opferns“ und besteht im Loslassen kindlicher Allmachtsphantasien. Die „Welt“ nicht verfolgen und (in der Phantasie) nicht zerstören zu müssen, weil sie nicht den idealen, reinen und großartigen Bildern entspricht, die im Größen-Selbst aufgehoben sind, ist eine Frucht der schöpferischen Trauer über den Verlust von glückseliger ursprünglicher Ganzheit. Wenn ein solcher Prozess des Loslassens, des Trauerns und Einverständenseins mit einer begrenzten und unvollkommenen Welt im Subjekt einsetzen kann, dann ist es frei. Diese Freiheit ist die Frucht eines Gehorsams, der nicht auf masochistischer Unterwerfung beruht, sondern Ausdruck heilsamer Selbstwerdung ist.

Dr. Dieter Funke, Theologe, Psychologischer Psychotherapeut, Psychoanalytiker (GPP); 1988-1999 Lehrbeauftragter für Pastoralpsychologie an der Universität Bonn, jetzt tätig in freier psychotherapeutischer Praxis. Mehrere Bücher zum Dialog von Theologie und Psychoanalyse, u. a. „Im Glauben erwachsen werden“ (1986); „Der halbierte Gott“ (1990); „Gott und das Unbewusste“ (1995) „Das Schuldilemma“ (2000).

* Unveränderte Fassung eines Vortrags beim „Forum der Orden“ am 09. 05. 2003 in Ludwigshafen.

Literaturhinweise in: Funke, Dieter: Das Schuldilemma. Wege zu einem versöhnten Leben, Göttingen 2000.